Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 50 (1956)
Heft: 11-12

Artikel: Jesus Christus und unsere Arbeit
Autor: Kutter, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140122

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

loser zu handeln, erfordert weit mehr Tapferkeit als die Ausübung des Waffenhandwerks. Feigheit ist mit Gewaltlosigkeit völlig unvereinbar. Der Übergang vom Kriegshandwerk zur Gewaltlosigkeit ist möglich, zuweilen sogar ein leichter Schritt. *Mahatma Gandhi*

Ein typisches indisches Volkslied

Das nachfolgende Lied hört man in Indien im Hause des Bauern, auf den Feldern, wo die Bauern arbeiten, bei den Fischern, die nach des Tages Arbeit auf dem Fluß oder auf dem Meer nach Hause kommen. Mahatma Gandhi liebte dieses Lied sehr. Bei allen seinen Versammlungen wurde es zu Beginn entweder als Einzel- oder als Chorgesang gesungen.

Wenn niemand deinem Rufe folgt, dann geh' allein,
Wenn niemand deine Meinung achtet, verzage nicht, sondern halte
weiter an ihr fest.
Stürme, Wirren und Hindernisse werden auf deinem Wege sein.
Bringe sie hinter dich, halte an deinem Glauben fest.
Eines Tages wird jedermann auf dich hören.
Alle werden deinen Ratschlägen folgen und dir Glauben schenken,
denn du hast recht.
Wenn du die Wahrheit in dir trägst, dann fürchte nicht, allein zu
gehen.

Jesus Christus und unsere Arbeit*

Was uns an dem rastlosen Schaffen der Zeit vor allem in die Augen fällt, ist die freudige Gewißheit, auf dem *rechten Wege* zu sein, das mehr oder weniger deutliche Gefühl für eine umfassende, durch alle Teilvorstellungen sich Bahn brechende *Wahrheit* und das Verlangen nach *persönlichem Leben.*

Deutlich ist der gemeinsame Weg, den uns die Entwicklung unserer Kultur weist: der Sozialismus. Über alle Bedenken des Individualismus hinweg drängt sich uns allen gebieterisch die Erkenntnis auf, daß sich die Ziele der Menschheit nur gemeinsam, in gemeinsamer Arbeit, in gemeinsamem Glauben und Hoffen, erreichen lassen. Dieses Gemeinsame will also nicht nur in einer gewissen Organisation des wirtschaft-

* Wir bringen diese Arbeit von Hermann Kutter, weil sie nicht nur sehr aktuell ist, sondern die revolutionäre Botschaft aufzeigt, die er vertrat, bevor die Ablenkung auf Theologie und Kirche eintrat. In dieses Heft gehört auch seine Stimme. D. R.

lichen und des staatlichen Lebens bestehen, sondern es sucht sich zu vertiefen, es erkennt die vom Evangelium dargebotene Gemeinschaft des Geistes als seine eigene innerste Tendenz, kurz, es ist an dem Punkte angelangt, an dem es Verständnis gewinnt für das Wort Jesu: *«Ich bin der Weg»*. – Ebenso glaubt unsere Zeit wieder an eine allgemeine Wahrheit. Der Intellektualismus, der die Wahrheit nur als Abstraktion des Gedankens zugelassen, macht der Erkenntnis Platz, daß die Gedankengebilde, daß Logik und Philosophie nur Äußerungen und Formen der Wahrheit, nicht sie selbst sind, daß die Wahrheit tiefer ist als jedes Erkennen, daß das Erkennen wohl aus ihr zu schöpfen, niemals aber sie zu erschöpfen vermag.

Wir können von keinem andern Jesus mehr hören als von dem, dessen Größe der Größe unseres Verlangens entspricht – und das ist nicht der historische unserer Theologie, sondern der der vier Evangelien mit ihrer umfassenden Botschaft. Nicht eine Erscheinung neben andern innerhalb eines und desselben historischen Geschehens ist uns Jesus mehr, sondern der Brennpunkt aller der Strahlen, die durch die Herzen der modernen Menschen leuchten.

Jesus ist das Leben – oder es gibt überhaupt kein Leben. Wir geben alle vor, daß wir leben, indem wir das wechselnde Spiel, das fremde Mächte mit uns treiben, alle die auf- und absteigenden Wellen, auf denen unsere Seele schaukelt, Leben nennen. Jesus lebt wirklich, denn er ist der Meister des Lebens. Er hält es in seiner Hand. Niemand gibt ihm etwas und nimmt ihm etwas. Er ist souverän. Er ist sein eigenes Schicksal. Keine unverstandenen Gewalten, keine blinden Meinungen, keine Vorurteile, keine Leidenschaften verdunkeln seine Seele. Er ist nie etwas anderes als er selbst. Wir begreifen und erklären nicht ihn, er begreift uns. Es fehlen uns die Maßstäbe, an denen wir seine Erscheinung messen könnten, er wird nicht gemessen, er mißt. Grundsätze und Standpunkte, alle die Krücken, auf welche wir unsere Armseligkeit stützen, kennt er nicht. Er selbst ist Grundsatz und Standpunkt.

Wundervoll ist die Botschaft des Evangeliums vom Werte unserer Seele – aber um sie zu realisieren, müssen wir den Weg des Kreuzes gehen. Herrlich ist das Wort Jesu, aber nur durchs Sterben gelangt es zur Verwirklichung. Auf die Dauer werden nur die bei Jesus bleiben, um die Wahrheit seines Evangeliums an sich zu erfahren, welchen nicht das ästhetische Wohlgefallen, sondern der edelmütige Entschluß, das Leben preiszugeben, im Vordergrund gestanden. Kampf, schonungsloser, unerbittlicher Kampf gegen die Mächte, Herrschaften und Gewalten, die den Menschen einschließen. Damit ist schon gesagt, daß dieser Kampf nicht nur ein psychischer Bußkampf, sondern auch ein Kampf auf dem Schauplatz der Welt ist. Die psychischen Hemmnisse und Bande sind die selben, welche die ganze Welt binden. Was der Mensch innerlich erlebt, ist ein Spiegelbild dessen, was sich im Äußern ereignet. Was den Einzelnen bewegt, geht alle an, und was

alle erleiden, das liegt auch den Schmerzen des Einzelnen zugrunde. Und es ist unmöglich, daß der Einzelne für sich frei wird, wenn nicht alle frei werden. Die Sünde ist nicht eine *psychische*, sondern eine *gesellschaftliche* Macht. Man kann von der Sünde nicht los werden, ohne zugleich aus den bisherigen gesellschaftlichen Verbänden loszuwerden. Das Evangelium kümmert sich nicht um die besondere Art und Weise, wie der Einzelne die Sünde erlebt – was von unserem Christentum für die Sünde selbst gehalten wird, daher seine lediglich individuelle Behandlung der Sünde –, sondern um die Macht der Sünde, die überall die selbe ist, in der Gesamtheit wie im Einzelnen. Wir in unserem abgeschwächten Christentum nennen allein die psychische Erscheinungsform dieser Sündenmacht Sünde und gestalten so das allgemeine Weltproblem zu einem bloß moralischen für den Einzelnen um, wobei wir die Zusammenhänge, in denen der Einzelne steht, außer acht lassen. Hierin besteht der Pharisäismus unseres Christentums, dessen Wirkungslosigkeit gerade in unseren Tagen so erschütternd deutlich geworden ist. *Das Christentum sagt:* Wenn nur der Einzelne dem Bösen nicht zustimmt, das um ihn gebreitet ist, so ist er gerettet, unbekümmert um das Bestehen dieses Bösen selbst, das es gerne als eine Art Fatum betrachten möchte. *Das Evangelium sagt:* Gerettet ist der Mensch erst, wenn das Böse selbst, dem der Einzelne immer wieder zustimmen muß, aufhört. Zwischen dem Bösen und der Zustimmung zum Bösen trennen, ist eine künstliche Scheidung, die sich dadurch rächte, daß das Christentum, das sich ausdrücklich mit der Zustimmung zum Bösen allein zu befassen erklärt, zur bloßen Phrase heruntersinkt, da es ja gewiß eine selbstverständliche Sache ist, daß der Mensch dem Bösen nicht zustimmen soll. Damit aber ist die Erlösung, die das Evangelium darbietet, illusorisch gemacht; denn wie soll der Mensch von etwas erlöst werden, das in seiner eigenen Gestalt liegt? In Wahrheit hat das Evangelium mit den psychischen Funktionen nichts zu schaffen, sondern mit den Mächten, welche die Seele zu diesen Funktionen veranlassen. Nicht wie sich diese Mächte in der Seele spiegeln, sondern daß sie überhaupt vorhanden sind, ist das Problem, womit sich das Evangelium auseinandersetzt.

Jesus wollte nicht bloß eine psychologisch bekehrte Jüngerschar, sondern eine neue Ordnung der Dinge, eine neue Gemeinschaft, der Menschen. Den Mächten, die die alte Ordnung geschaffen, stellt er neue Mächte gegenüber. Die Gerechtigkeit, von welcher er sprach, sollte kein bloßes inneres Gefühl sein, sondern eine Macht, der sich Äußeres und Inneres beugen. Die alte Ordnung verdirbt die Seelen: darum muß sie fallen. Sie muß fallen, weil die Mächte, die sie beherrschen, unmöglich mit Gott, dem einzigen Gut der Seele, zusammen bestehen können: Mammon, Gewaltherrschaft, Priestertum.

Vor allem *Mammon*, die Macht des irdischen Besitzes. Nicht Mammonsgelüste, nicht Mammonsgier – das sind die psychischen Reflexe

seiner Macht –, nein, Mammon selbst. Bis zur Personifikation erhebt sich die Schilderung seines Wesens im Munde Jesu. Wie eine persönliche Macht stellt er ihn Gott gegenüber. Und diese Macht muß aufhören. Sie kann aber nicht überwunden werden durch psychische Exerzitien und Experimente, sie hört nur auf, wenn Gott mächtig wird in der Menschen Mitte, wenn das Leben vom Geiste Gottes durchhaucht ist. In Gedanken und frommen Predigten gegen Mammon kämpfen, hilft nichts, solange das Leben von ihm bestimmt wird. Was hilft es – so können wir in Anwendung auf unsere Zeit sagen –, wenn eine Menge Menschen gegen die Mammonsgier auftritt und die Macht Mammons, die zu dieser Gier tritt, unangetastet lassen? Das ist wieder jenes nutzlose Versteckspiel, von dem wir oben geredet haben. Die Macht Mammons liegt in den Verhältnissen. Da hat sich Mammon sein Reich geschaffen. Mögen die Einzelnen noch so wenig geldgierig sein, wie sie vorgeben: sie müssen mithelfen am System, mitverderben, mitausbeuten trotz allem Christentum und aller Frömmigkeit – oder austreten. Oder soll der Anfang des Entscheidungskampfes im Innern liegen, sollen erst die gierigen Lüste überwunden werden, so wird – wenn anders dieser innere Kampf ein ernster sein soll und nicht bloß ein Vorwand für ganz andere Tendenzen – die Begeisterung nicht ruhen, bis sie mit den Herzen auch die Verhältnisse umgewandelt hat. Es ist unmöglich, daß das gegenwärtige Produktionssystem aufrechtbleiben kann, wenn die Herzen die alten Wertungen nach dem Gelde abgeworfen haben.

Mit der selben Unmißverständlichkeit stellt Jesus die Gemeinschaft der Seinen dem *Staatswesen* gegenüber. Der Staat ist für ihn nichts anderes als Gewaltherrschaft. «Die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberen haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener.» «Ihr sollt euch nicht ‚Herr' nennen lassen, denn ihr seid alle Brüder.» Mit diesen Worten ist sein prinzipieller Bruch mit der Staatsgewalt klar und unzweideutig ausgesprochen. Jesu Jüngerschaft darf nicht aus Herrschern und Beherrschten bestehen. Das Evangelium verbietet jede Gewalttat. Es ist klar: entweder bleibt die Gewaltherrschaft bestehen – und es hat bis heute trotz allem Christentum keine andere gegeben –, und dann kann das Evangelium nur unter der Bedingung der Verfälschung seiner wesentlichen Postulate bestehen; oder aber das Evangelium behält den Sieg – und dann muß der heutige Staat verschwinden.

Die Hauptsache ist, daß der Geist des Evangeliums mit dem Geiste der irdischen Mächte im Kampfe steht. Das Evangelium findet sich nie mit der Staatsgewalt ab. Es sieht in ihr eine Knechtschaft der Seele, die ihr die von Gott verliehene Freiheit raubt. Ein notwendiges Übel, das nur so lange sittliche Berechtigung hat, als die Seele noch nicht erwacht ist zur Freiheit der Kinder Gottes. Denn diese Freiheit ist nicht nur ein inneres Gefühl, das sich vermöge seiner lediglich psychischen Beschaf-

fenheit mit der Brutalität des irdischen Regimentes abzufinden imstande ist, sondern ein inneres Leben, das wie alles Leben nach außen drängt und sich die Formen seiner Ausdrucksweise aus der Konsequenz seines eigenen Wesens ableitet. Hierin besteht die revolutionäre Bedeutung des Evangeliums, die in unserem Christentum nur darum wie eine fremde, von außen hereingebrachte Zutat erscheint, weil es den Geist des Evangeliums schon längst mit dem Geiste dieser Welt vertauscht hat. Was wir heute inneres Leben nennen, ist nicht mehr die alles umgestaltende Kraft der Botschaft Jesu, sondern Verlegenheit, Resignation, Beugung unter die Mächte dieser Welt.

Was endlich Jesu Stellung zur *offiziellen Religion* – Kultus- und Lehrgemeinschaft – betrifft, so tritt uns hier der Gegensatz, der uns beschäftigt, wieder in aller Deutlichkeit entgegen. Die Worte, die er der veräußerlichten Gerechtigkeit der Pharisäer zugunsten einer «bessern Gerechtigkeit» entgegenhielt, führen schließlich ganz von selbst zur Auflösung jeder in Priester und Laien abgeteilten Religionsgemeinschaft. Jede kirchliche Gestaltung des göttlichen Lebens, wie es von Jesus vertreten wurde, ist ein Abfall vom ursprünglichen Geiste. Geistliche Bevormundung, geistliches Vorrecht gar, ist in der Jüngergemeinde Jesu ein Ding der Unmöglichkeit. Der Klerikalismus ist der Todfeind des Evangeliums. Er muß fallen immer und überall, wo das Evangelium sich erholt; denn er verwandelt die inneren Lebensgewalten desselben zu äußeren Zwangsformen, die um so gefährlicher sind, je mehr sie ihre Berechtigung etwa gerade aus diesem – nicht mehr vorhandenen – Innern zu ziehen suchen. Mit ungeheurer Leidenschaft kämpft Jesus gegen diese Verkehrung des Göttlichen an. Die geistlichen Gewalten – das ist der Sinn seines Kampfes – sind der Seele noch viel gefährlicher als die weltlichen, indem sie vermöge ihres geistlichen Charakters die Knechtschaft, in die sie die Seele legen, ihr selbst als Gottesdienst erscheinen lassen – als gäbe es je einen andern Gottesdienst als den der Freiheit! Gottes Herrschaft bedeutet Freiheit und Leben, Priesterherrschaft Knechtschaft und Tod. Unser Christentum, das seinen Ruhm gerade in der Entfaltung einer Priesterkirche gefunden hat, steht dem Evangelium gegenüber wie die Nacht dem Tage.

Aber wir begreifen nun auch, daß Jesus den offiziellen Gewalten Geldmacht, Staatsmacht, Priestermacht unerträglich werden mußte. Jesus wurde ans Kreuz geschlagen, weil die Innerlichkeit seiner Verkündigung – Rettung der Seele – so unbedingt gemeint war und daher so stark und lebendig nach außen drängte, daß sie ohne weiteres mit den geltenden Mächten, die die Seele gefangen halten, in Konflikt kam. Die Seele kann nicht leben unter der Herrschaft blinder Gewalten. Sie will sich selbst alles Blinde untertan machen. Sie lebt nur, wenn sie herrscht, nicht wenn sie dient. Die Dinge und ihre Ordnungen sollen *ihr*, nicht sie den Dingen untertan sein. Diese Welt mit ihren brutalen Instinkten hat nicht Raum für die Botschaft von der Freiheit der Seele.

Sie muß vergehen, wenn Gott im Menschen zur Herrschaft gelangen soll.

Das Individuum ist unvermögend, einen privaten Gottesdienst mitten in den Ordnungen ungöttlicher Mächte aufrechtzuerhalten. Andacht, Rührung, Erbauung, Begeisterung aller Art sind eben nicht Gott selbst. Nur in einer Gemeinschaft, die die Maßstäbe und Maximen der Welt mit ihren an der blinden Gewalt orientierten Gemeinschaften abgeworfen hat, vermag auch der Einzelne ein gesundes, aus Gott quellendes Innenleben zu führen. Das Kreuz schafft zunächst – und das ist auch der geschichtliche Verlauf der Dinge gewesen – eine neue Gemeinde und erst auf Grund und im Schoße derselben neue Persönlichkeiten. Das Soziale, das in Jesu Wirksamkeit in erster Linie steht, schließt das Individuelle so ein, daß es dasselbe erst ermöglicht. So wenig kennt die Gemeinde Jesu den Unterschied zwischen sozial und individuell, daß sie erst in der Beziehung des einen auf das andere und in der Ableitung des einen vom andern ihr eigenes Wesen erkennt. – Lauter Dinge, die unser ausschließlich individuelles und subjektives Christentum noch zu lernen hat.

Das *Reich Gottes* vor allem, nicht individuelles Seligkeitsgefühl. Mit der Verkündigung dieses Reiches ist Jesus auf den Schauplatz seiner Wirksamkeit getreten, ihm und seiner Ausgestaltung gelten alle seine Worte und Taten. Eine Würdigung der Gesellschaft nach den Prinzipien der Gerechtigkeit und Liebe – das ist es, was das Evangelium verkündet. Wir wiederholen es: unser Christentum hat davon nur die biblischen Reminiszenzen aufbewahrt, von der Sache selbst weiß es sozusagen nichts mehr, unser Christentum, welches es fertigbringt, vom «inneren Leben» zu reden und Hand in Hand damit, wenn nicht ausdrücklich im Namen dieses innern Lebens, alles gutzuheißen, was staatliche und gesellschaftliche Mächte vollbringen, ein Inneres von einem Äußeren so vollständig abzugrenzen, daß es die Ungerechtigkeiten im Äußern durch um so intensivere Vertiefung ins Innere von sich ferne hält. Mit diesem Kompromiß hat das Evangelium nichts zu schaffen. Es ist ein einheitliches Leben, das sich seine eigene Form gibt, aus seinem eigenen Drange die Gebilde gebiert, in denen es zur Offenbarung kommt; es gliedert sich die Außenwelt in überlegener Anziehungs- und Organisationskraft an, es ruht nicht, bis das gesamte seelische und leibliche Leben der Menschen von seinem Geist durchleuchtet und getragen ist. Der Liebe, die es als Gesetz des Daseins verkündet, entspricht auch die Ordnung der Liebe. Eine Liebe, die sich in den Ordnungen des Geizes zurechtfindet, ist keine.

Die Innerlichkeit, von welcher Jesus sprach, ist etwas ganz anderes als das, was das Christentum unter diesem Namen verstand und heute noch versteht, ein inneres Leben, dessen Gewalt und Größe von selbst den Anspruch erhebt, sich den ganzen Umkreis der Schöpfung untertan zu machen: Gott.

Was gibt dem Evangelium Jesu jene Wahrheitsmacht, die zu keiner menschlichen Wahrheit in Widerspruch steht, sondern sie alle zu einem letzten lebendigen Zusammenhang verbindet? Warum haben wir den Eindruck, daß seine Werke nichts anderes sind als die Reaktionen des Lebens gegen die Angriffe des Todes? Worin besteht die Unmittelbarkeit, die heilige Selbstverständlichkeit, die uns aus seiner Erscheinung entgegenströmt?

Jesus sagt es uns: Ich und der Vater sind eins. In ihm ist Gott offenbar geworden. Was wir von Gott aussagen, von seiner Unendlichkeit und Absolutheit, das ist alles ein abstraktes Gedankengebilde, Theologie und Philosophie, das sind logische Begriffskünste, Systeme einer formalen Betrachtungsweise, für welche es ein Ärgernis und eine Torheit ist, Gott und Mensch in einer und derselben Erscheinung zusammen zu schauen. Jesus dagegen weiß nichts anderes, als daß ihm alle Dinge von seinem Vater übergeben, seine Worte und Werke Worte und Werke des Vaters sind. Gott selbst lebt in ihm. Nicht Vorstellungen über ihn, nicht Gedanken und Bilder tiefsinniger, religiöser Phantasie, nicht geniale Ahnungen und Erkenntnisse über Gott und göttliche Dinge. Nein. Gott selbst. Jesus ist kein religiöses Genie. Er hat nicht «sozusagen» oder «gewissermaßen» Gott erlebt. Sein Erlebnis läßt sich nicht nur in das Wort «Gott» kleiden, wobei es doch immer zweifelhaft bleibt, ob es einen wirklichen Gott gibt oder ob nur das Erlebnis mit diesem Namen bezeichnet wird – nein, es ist der einzige Beweis für die Wirklichkeit Gottes.

Wir werden uns hüten, dafür nähere Erklärungen abzugeben. Eben an diesen Erklärungen ist noch jede Theologie bis zum heutigen Tage gescheitert, zum negativen Beweis – neben dem soeben positiven – für die Göttlichkeit Jesu. Erklären kann man nur ein «Quasi»- und «Sozusagen»-Gottesleben, wie es unsere religiösen Parteien kennen, nicht aber das wirkliche. Nur soviel ist für immer klar: Für das Bewußtsein Jesu und der Seinen war die Frage nach Gott durch die Gegenwart Gottes selbst ein für allemal aus der Welt geschafft, weil ihnen Gott keine Frage mehr, sondern die Wirklichkeit war, in welcher sie alle andern Wirklichkeiten verstanden und umfaßten. Von nun an wird Gott nicht nur angebetet und religiös verehrt, sondern immer deutlicher erkannt. Sein Name wird geheiligt, sein Reich kommt, sein Wille geschieht auf Erden wie im Himmel. Er ist nicht mehr Gegenstand des Kultus, nein, sondern die Macht, die ins Menschenleben eingreift. Wo er zur Wirksamkeit gelangt, schwindet der bloße «Gottesdienst», schwinden Kirchen- und Priestersatzungen dahin. Es gibt keine «Religion» mehr. Ein Leben, ein Geist, eine Wahrheit in allem und durch alle.

Hierin besteht die ungeheure Revolution, welche mit Jesus in die Welt getreten ist und die heute mehr als je die christliche Gesellschaft erschüttert. Daß wir nie zur Ruhe gelangen, daß wir herumgeworfen

werden von einer Erkenntnis zur andern, daß wir immer wieder den Untergang dessen erleben müssen, was unsere eigene Hand gebaut – das beruht auf der Tatsache, daß seit der Erscheinung Jesu in der gesamten christlichen Geschichte, unvergleichlich mit allen Entwicklungsprozessen des Altertums, ein aufstrebendes, schaffendes, revolutionäres Element tätig, das nicht ruht, bis es alles Unfertige und Böse überwunden hat; ein Geist, der jeden Stillstand unmöglich macht, der die Gesellschaft unter den größten Schmerzen und furchtbarsten Krisen zu immer neuen Erlebnissen emporführt; ein rastloses, verzehrendes Feuer, das Feuer, das Jesus «gekommen ist anzuzünden auf Erden». Das Feuer des lebendigen Gottes, den Schriftgelehrten ein Ärgernis, den Philosophen eine Torheit, weil es ihre sauberen Schulmeisterbegriffe wie Stoppeln auffrißt. An diesem Feuer hat sich die soziale Frage, die heute in unser aller Herzen brennt, entzündet. Denn wo in aller Welt gibt es eine soziale Frage außer auf dem Boden des Christentums?

... Eines verstehen wir nicht, und doch ist es gerade das Wichtigste und Entscheidendste für unsere Arbeit in der Nachfolge Jesu: daß das Erlebnis Jesu auch das unsrige werden soll, daß das Feuer, das er angezündet, erst dann seinen Segen entfaltet, wenn es auf dem Altar unseres eigenen Herzens brennt. Sein Geist unser Geist, sein Gott unser Gott – so berichtet uns die Pfingstgeschichte. Die Apostel alle haben ihn nicht anders gekannt. Was in Jesus angefangen, das soll durch ihre Arbeit weitergeführt werden. Sie wollen nicht über Jesus und seine Taten allerhand tiefreligiöse Reflexionen anstellen, nein, sie wollen sein Werk zu dem ihrigen machen und, erfüllt von seinem Geiste, seine Arbeit verrichten.

Gemeinschaft mit Gott. Gott selbst oder nichts – das ist hier die Frage. Nur keine Kompromisse zwischen beiden, wie Religion, Dogma, Seligkeit usf. Nein. Entweder – oder. Entweder lebt Gott – und dann muß er selbst zur Wirksamkeit gelangen; oder es gibt keinen Gott – und dann hört überhaupt alles auf. Dazwischen gibt es nichts. Gerade hierin besteht der charakteristische Unterschied zwischen den Weltreligionen und dem wahren Christentum. Sie bauen sich alle auf dem Zwischenreiche an, zwischen Gott und dem Nichts, das Christentum dringt bis zu Gott selbst vor, um hier entweder auch nichts oder gerade alles zu entdecken. Entweder – so spricht es – hat sich Jesus einer totalen Täuschung hingegeben, als er den Jüngern den Geist aus Gott verheißen – oder unser gegenwärtiger Mangel an Gottesleben muß auch heute noch gehoben werden können. Wenn es nicht möglich ist, daß heute wie damals ein wirkliches Zeugnis aus Gott sich erhebt, dann ist das ganze, gerade auf dieses Zeugnis angelegte Evangelium nichts als eine seltsame und schmerzliche Illusion.

Wir haben viel mehr, als wir in den Momenten innerer Einkehr

und Sammlung zu entdecken vermeinen. Wir tragen alle Gott im Herzen.

Soll Gott, der Herr und Meister aller Wahrheit und Wirklichkeit, immer nur eine *religiöse* Angelegenheit der Menschen bleiben, soll seine allem andern erst Verständnis verleihende heilige Selbstverständlichkeit nie den Glanz ihrer absoluten Natürlichkeit durch unser Leben, unsere Worte, unsere Arbeit ergießen? Werden wir es nie lernen, die tausend Fragen und Angelegenheiten, die auf uns einstürmen, ins Licht des lebendigen Gottes, nicht nur in das irgendeines theologischen oder religiösen Standpunktes zu rücken? Soll es nie wahr bei uns werden, sondern immerdar mit dem Verdachte der Schwärmerei behaftet bleiben, daß es ein unmittelbares Erfassen und Verstehen der Dinge – nicht nur ein gelehrtes, theologisches – deswegen gibt, weil Gott lebt? Wenn sich die Schwärmer auf ihr «inneres Licht» berufen – soll das beweisen, daß es überhaupt kein inneres Licht gibt? Wenn die Unnatürlichkeit sich «unmittelbar» gebärdet, heißt das, daß alles Unmittelbare unnatürlich ist? Soll das Wort des Johannesevangeliums von dem Geiste, der in alle Wahrheit führt, ein dunkles Muckerwort bleiben, das glücklicherweise «eben nur im Johannesevangelium» steht?

Nein. Es ist das dringendste Bedürfnis für unsere Arbeit, daß wir es lernen, die Wahrheit des lebendigen Gottes, wie sie in den Tiefen unseres Herzens ruht, über ihre ausschließlich religiöse Fassung emporzuheben und sie in das Reich des Geschaffenen einzuführen. Gott muß uns viel mehr sein als Religion. Die religiösen Fragen müssen an der überragenden Wirklichkeit Gottes selbst verschwinden. Es darf nicht mehr damit sein Bewenden haben, daß sich der Christ mitten in der Wirklichkeit dieser Welt eine abgeschiedene, stille Innenwelt des Geistes aus den Worten Gottes erbaut, sondern darum muß es sich wieder handeln, ob diese irdische Wirklichkeit stimmt mit der Wirklichkeit Gottes. Nicht Erbauung und Andacht mitten in harter Ungerechtigkeit des Daseins, sondern Kräfte, welche die Ungerechtigkeit überwinden. Staats-, Wirtschafts-, Gesellschaftsprinzip muß uns Gott wieder werden, nicht nur Prinzip der Religion und des Kultus; der Maßstab, womit wir die Zustände und Verhältnisse messen, das Licht, das wir über die Rätsel und Verwirrungen des Lebens gießen und in dem wir alles, Äußeres und Inneres, betrachten.

Was folgt nun daraus für unsere Arbeit . . . ? Vor allem der große Sieg über uns selbst. Freiheit unserer Religion und unserer Theologie gegenüber.

Wir verstehen es wieder, daß das Heil in der Teilnahme am Reiche Gottes besteht, nicht in psychischen Prozessen, die jeder Einzelne für sich abtut und die deshalb so leicht ins Falsche und Verlogene hinüberspielen. Die zentrale Bedeutung des Reiches Gottes erfüllt uns wieder im Gegensatz zu der aussichtslosen Subjektivität, die wir bis dahin als Protestantismus und Evangelium gepflegt. Über die Schran-

ken des Christentums hinüber blicken wir wieder in das Urverhältnis, das Gott mit den Menschen eingegangen ist, der Gott, der «nicht nur den Juden» – und Christen –, «sondern auch den Heiden Gott ist» (Römer 3).

Die Schöpfung wird uns wieder lieb; zugewandt, nicht mehr abgewandt stehen wir den Menschen und Dingen gegenüber da.

Ohne den Kampf zu suchen, treten wir unwillkürlich in eine Kampfstellung zu den Mächten, die die Welt regieren.

Geist, der es wirklich ist, der aus sich selbst schöpft, ist nur Gott. Geist aber, der ohne Gott eigener Geist sein will in der Form von allerhand Prinzipien, Glaubenssätzen und allgemeinen Maximen, die wie selbständige höhere Wesen über dem Laufe der Dinge thronen – ist Götzengeist, nicht Gottesgeist. Unsere Ideale sind Götzenbilder. Man sehe nur, was für einen Jammer sie in der Welt angerichtet haben, um zu verstehen, wie gefährlich jeder Geist – sei es Religions- oder Wissenschafts- oder Rassen- und Nationalitätsgeist –, der nicht Gottes Geist ist, werden kann.

Wir sehen Gott selbst am Werke, nicht irgendein Christentum oder einen Sozialismus, den Gott, der aller Menschen Gott ist und der «die Gottlosen gerecht spricht», den Gott und Vater Jesu Christi, dessen Geist Jesus in unsere Arbeit eingeschrieben hat.

«Neue Wege» 1909 *Hermann Kutter*

BUCHBESPRECHUNGEN

Gustav A. Wetter: «Der dialektische Materialismus.» (Seine Geschichte und sein System in der Sowjetunion.) Verlag Herder, Wien.

Für dieses bedeutende Buch war ursprünglich eine eingehendere Besprechung und Auseinandersetzung vorgesehen. Nun müssen einige Hinweise genügen.

Das Werk des jesuitischen Verfassers ging aus Vorlesungen hervor, die dieser im Sommersemester 1945 am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom hielt. In einem ersten Teil wird die Geschichte des Marxismus-Leninismus, in einem zweiten Teil das System der Sowjetphilosophie in seinen verschiedenen Entwicklungsphasen aufgezeigt. Auf dem zweiten Teil und den theologischen Schlußfolgerungen, die tief ins Herz der römischen Kirche blicken lassen und besonders die Betonung der Ausrichtung dieser Kirche auf Maria in sich trägt, liegt der Nachdruck der Ausführungen. Neben einem ausführlichen, breiten, beschreibenden Teil, der als Bericht weithin sehr sachlich und wissenschaftlich gehalten ist, finden sich die grundsätzlichen Bemerkungen des Verfassers, die, wie gesagt, aller Beachtung wert sind. Hier stoßen wir auf den Versuch eines geistigen Ringens des Katholizismus mit dem Bolschewismus bzw. Kommunismus. Es verläuft nicht zufällig auf einer mehr philosophischen und einer mehr theologischen Ebene, wie das dem katholischen Denken von Hause aus entspricht.

Interessant ist der Hinweis des Verfassers, daß der Marxismus eine quasi